

Petra Schier  
Vier Pforten retten Weihnachten

Petra Schier, geboren 1978, lebt mit Mann und Hund in einer kleinen Gemeinde in der Eifel. Sie studierte Geschichte und Literatur und arbeitet seit 2003 als freie Autorin.

Ihre sehr erfolgreichen historischen Romane erscheinen unter anderem im Rowohlt Verlag und bei HarperCollins.

Beliebt und ebenfalls sehr erfolgreich sind auch ihre romantischen Weihnachts- sowie Liebesromane, die bei HarperCollins sowie Weltbild verlegt werden.

Unter dem Pseudonym Mila Roth publiziert sie darüber hinaus verlagsunabhängig und erfolgreich verschiedene Buchserien.

Weitere Informationen finden Sie unter: [www.petra-schier.de](http://www.petra-schier.de)

PETRA SCHIER

*Vier Pfoten retten  
Weihnachten*

Roman

Dieser Roman ist unter demselben Titel und mit anderem Cover bereits 2016 als genehmigte Lizenzausgabe bei der Weltbild GmbH und Co. KG erschienen.

Neuaufgabe Oktober 2023  
Copyright © 2016 by Petra Schier

Buchumschlag-Gestaltung unter Verwendung von Adobe Stock:  
© Mariusz Blach / © Kindlena / © master1305

Lektorat: Barbara Lauer

Herstellung und Verlag:  
Petra Schier, Lerchenweg 6, 53506 Heckenbach

ISBN 978-3-96711-969-5

Alle Rechte vorbehalten.

Ein Nachdruck oder eine andere Verwertung ist nur mit schriftlicher Genehmigung der Autorin möglich.

# 1. Kapitel

Santa Claus, auch als Weihnachtsmann bekannt, lag gemütlich ausgestreckt auf der Couch in seinem ganz in Dunkelgrün und Silber gehaltenen Wohnzimmer. Er träumte von glücklich glänzenden Kinderaugen, fröhlichen Erwachsenen und seiner in knapp acht Wochen bevorstehenden Reise rund um die Welt. Das leichte Kitzeln an seiner Nase nahm er zunächst gar nicht richtig wahr. Erst, als es sich wiederholte, wedelte er mit der Hand vor dem Gesicht herum, um die lästige Fliege zu verjagen.

Moment, eine Fliege am Nordpol? Noch dazu Anfang November? Als er die Augen öffnete, fuhr er verblüfft aus seiner bequemen Lage hoch. »Christkind!«

»Hallo Santa!« Das Christkind lachte vergnügt über seine Reaktion und ließ seine Flügel ein wenig flattern. In der Hand hielt es ein Blatt Papier, mit dem es Santas Nase gekitzelt hatte. »Entschuldige, aber ich konnte einfach nicht widerstehen. Wann sieht man dich schon mal auf der faulen Haut liegen?«

Santa strich sich verlegen durch den Bart. »Ich liege nicht auf der faulen Haut, sondern bereite mich mental auf die Weihnachtszeit vor.«

»Ach ja? Das ist natürlich was anderes.« Das Christkind gluckste. »Darf sich mich zu dir setzen?«

»Selbstverständlich.« Einladend wies der Weihnachtsmann auf einen Sessel. »Nimm Platz. Was führt dich zu mir?«

»Ein doppelter Weihnachtswunsch.« Das Christkind reichte ihm den Briefbogen. »Dieser Wunschzettel hat mich heute per Post erreicht, und wenn stimmt, was darin steht, müsstest du in Kürze einen ähnlichen Brief erhalten. Vielleicht ist er sogar schon angekommen.«

»Ich habe die heutige Post noch gar nicht durchgesehen.« Santa Claus überflog den Brief, der von einem elfjährigen Mädchen namens Sabrina geschrieben worden war. Dann hob er den Kopf und blickte das Christkind betroffen an. »Das ist aber eine traurige Geschichte. Die Kleine muss ja ziemlich verzweifelt sein, dass sie sich sicherheitshalber gleich an uns beide wendet.«

»Das habe ich mir auch gedacht, deshalb bin ich ja hier. Ich habe mir die Adresse mal näher angeschaut. Sabrina wohnt in der kleinen Stadt im Rheinland, in der du in den letzten Jahren häufig große Weihnachtswünsche erfüllt hast.«

Santa Claus nickte. »Ja, ich nenne sie mittlerweile heimlich schon meine Hundestadt, weil ich immer wieder Hunde zur Wunscherfüllung eingesetzt habe. Bisher ausgesprochen erfolgreich.«

»Vielleicht könnte das auch diesmal wieder gelingen.«

Überrascht sah er das Christkind an. »Wie kommst du darauf? Sabrina hat sich doch gar keinen Hund gewünscht.«

»Das nicht, aber da ich den Brief zuerst erhielt, habe ich inzwischen einen kleinen Vorsprung vor dir und bereits ein wenig recherchiert. Oder vielmehr haben das meine Engelchen übernommen.« Das Christkind lächelte sanft. »Dabei ist mir etwas aufgefallen, das einen deiner Hunde betrifft.«

»So? Was denn?« Neugierig beugte Santa sich ein wenig vor, als das Christkind plötzlich einen kleinen Tablet-Computer in der Hand hielt. Es tippte und wischte darauf herum und setzte sich dann neben ihn auf die Couch. »Schau hier. Diese hübsche Cocker-spanieldame kennst du doch noch, nicht wahr?«

»Na sicher!« Santa lächelte nun ebenfalls. »Das ist Lulu. Aber was hat sie mit der ganzen Angelegenheit zu tun? Sie lebt doch längst in einer glücklichen Familie. Ihr Herrchen Carsten und seine Frau Sophie haben im Sommer sogar Nachwuchs bekommen. Eine kleine Tochter.«

»Ich habe auch nicht an Carsten und Sophie gedacht, sondern an Lulus früheres Frauchen.«

»Elena? Die hat Lulu doch an Carsten weitergegeben, weil sie sich nicht mehr um sie kümmern wollte.«

Das Christkind nickte und wurde wieder ernst. »Sie kann manchmal ganz schön flatterhaft wirken. Aber ich glaube, in ihr steckt viel mehr. Und damals war es schon wegen ihres Umzugs in die Karibik besser für Lulu, ein neues Zuhause zu bekommen. Aber guck mal, was bei Elena inzwischen passiert ist.« Wieder wischte und tippte das Christkind auf dem Tablet herum, bis neue Bilder erschienen. Auch ein paar Zeitungsartikel waren dabei und zuletzt öffnete sich ein Livestream aus Elenas Wohnung.

Santa Claus sah sich das alles eine geraume Weile schweigend an, dann wiegte er den Kopf. »Also ich weiß nicht.«

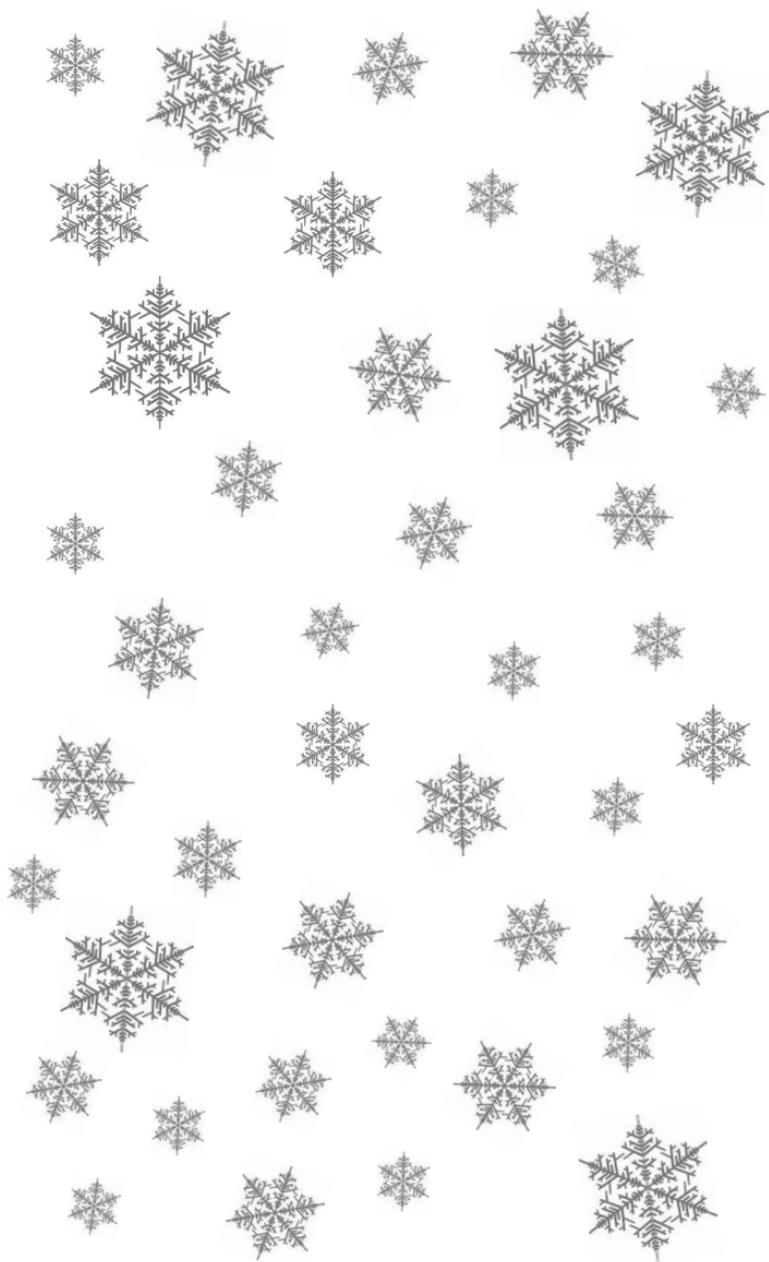
»Warum nicht? Ich halte es für eine hervorragende Idee.«

»Das kann auch ganz böse ins Auge gehen.«

»Glaube ich nicht.« Das Christkind erhob sich. »Komm schon, lass es uns versuchen. Ich habe auch schon eine Idee, wie wir vorgehen können.«

Auch der Weihnachtsmann erhob sich und strich seinen roten Mantel glatt. »Also gut, aber auf deine Verantwortung. Und ich muss erst mal meine Kundschafterelfen losschicken, damit sie noch mehr über alle Beteiligten herausfinden. Der Wunsch dieses kleinen Mädchens ist zu groß und wichtig, da muss man gut überlegt vorgehen.«

»Da hast du vollkommen recht.« Das Christkind strahlte ihn an. »Dann lass uns mal beginnen!«



## 2. Kapitel

Steffen Kilian hievt stöhnend die riesige, bis zum Rand mit Lebensmitteln gefüllte Klappbox durch die Haustür und kickte selbige mit dem Fuß zurück ins Schloss. Beim Blick in den großen Eingangsbereich verdrehte er die Augen. Jan hatte wieder mal seine Jacke und die Stiefel einfach dort liegengelassen, wo er sie ausgezogen hatte. Dem Siebenjährigen war einfach nicht beizubringen, dass Schuhwerk und Anorak in den großen Garderobenschrank gehörten. Dabei hatte Steffen extra Ablagen und Haken in erreichbarer Höhe für seine Kinder angebracht.

Er umrundete die Stiefel und wäre dabei fast auf einem Matchbox-Auto ausgerutscht, das sich farblich kaum von dem bunten Läufer auf dem Boden abhob. Mit einem unterdrückten Fluch beeilte Steffen sich, in die große Wohnküche zu kommen, an die sich nahtlos der helle Ess- und Wohnbereich anschloss. Erleichtert knallte er die Box auf die Arbeitsinsel und atmete einmal tief durch. Dann machte er sich auf die Suche nach seinem Sohn. Erst, als er bereits die geschwungene Treppe ins Obergeschoss erklommen hatte, fiel ihm ein, dass Jan heute Fußballtraining hatte und gar nicht zu Hause war. Annalena, Steffens jüngere Schwester, hatte ihn von der Schule abgeholt und bis zum Beginn des Trainings betreut.

Steffen runzelte die Stirn, als ihm etwas auffiel. Wenn Jan beim Training war, welche Jacke hatte er dann mitgenommen? Und war er bei dem Mistwetter etwa ohne Stiefel losgezogen? Da stimmte doch etwas nicht. Noch ehe er den Gedanken zu Ende gedacht hatte, öffnete sich Jans Zimmertür und Annalena trat heraus. Sie war einen halben Kopf kleiner als Steffen, besaß aber dasselbe wuschelige hellbraune Haar und die haselnussbraunen Augen. Beides

war ein Erbe ihres Vaters. Und wie Steffen trug sie wegen einer leichten Kurzsichtigkeit eine Brille. Während ihre aktuell glänzend schwarz war, bevorzugte Steffen einen dezenten schmalen Rahmen in unauffälligem Platinton.

Als Annalena ihn sah, hellte sich ihre Miene auf. »Da bist du ja endlich. Ich dachte schon, ich müsse dich doch noch anrufen oder dir eine WhatsApp schreiben.«

Irritiert sah er seine Schwester an. »Was machst du denn hier?«

Sie zuckte die Achseln und wies mit dem Kinn auf das Zimmer hinter sich. »Wir sind gerade vom Krankenhaus zurück. Jan hat sich ...«

»Vom Krankenhaus?« Steffens Herzschlag beschleunigte sich, wie immer, wenn etwas mit einem seiner beiden Kinder nicht stimmte.

»Hallo Papa.« In diesem Moment tauchte Jan hinter Annalena auf. Auch sein Haar war hellbraun und verwuschelt und er rückte seine rote Brille auf der Nase zurecht. »Guck mal, ich hab 'nen Gipsverband.« Halb stolz, halb schmerz erfüllt hielt der Junge seine linke Hand hoch. Ring- und kleiner Finger waren fachmännisch eingegipst.

Steffen ging vor seinem Sohn in die Hocke. »Wie ist das denn passiert?«

Jan zuckte die Achseln. »Der Jonathan ist draufgefallen.«

»Was?«

Annalena legte dem Jungen eine Hand auf die Schulter. »Das Training hatte gerade angefangen. Jonathan, du weißt doch, dieser kleine Rowdy, hat Jan gefoult und ist dabei ausgerutscht. Leider ist er genau auf Jans Hand gefallen. Die beiden Finger sind gebrochen, aber zum Glück ganz glatt und unkompliziert. Das ist in ein paar Wochen vergessen.«

»Na, wunderbar.« Steffen zog seinen Sohn seufzend an sich. »Du machst aber auch immer Sachen.«

»Hat ganz schön wehgetan«, murmelte Jan an Steffens Halsbeuge. An seiner Stimme war zu hören, dass er mit den Tränen kämpfte, sich aber bemühte, tapfer zu bleiben.

»Ist ja schon gut. Das wird bald wieder.« Zärtlich streichelte Steffen über den Kopf des Jungen, dann schob er ihn ein Stückchen von sich. »Weißt du was, dafür gibt es heute Abend Pizza.«

»Von Luigi?« Die Miene des Jungen heiterte sich sichtlich auf.

»Na klar. Ich habe gar keine Zeit, selbst welche zu backen. Und Luigi kann das auch viel besser als ich.«

»Toll! Ich will eine mit allem außer Oliven und Pilzen.«

»Das lässt sich einrichten.« Steffen erhob sich. »Danke, Annalena, dass du dich um Jan gekümmert hast.«

»Das ist doch selbstverständlich.« Seine Schwester lächelte ihm zu. »Und ehe du jetzt meckerst, dass ich dir nicht gleich Bescheid gegeben habe – du hast gesagt, dass du heute schwer beschäftigt bist. Da wollte ich dich nicht auch noch mit einer Fahrt zur Notaufnahme belasten. Außerdem haben wir beide das auch ganz wunderbar ohne dich hinter uns gebracht.«

»Danke«, wiederholte Steffen und überlegte nicht zum ersten Mal, was er wohl ohne seine Schwester getan hätte. Das schlechte Gewissen, sie mal wieder über Gebühr beansprucht zu haben, meldete sich wie so oft in letzter Zeit. Es war ein praktisches Arrangement, das allerdings nicht mehr lange aufrechterhalten werden konnte, denn Annalena war freischaffende Autorin und würde bald mit einem neuen Buchprojekt beginnen. Wenn es so weit war, würde sie kaum noch Zeit für Jan und dessen ältere Schwester haben. »Wo ist denn Sabrina?«

Annalenas Miene wurde wieder ernst. »In ihrem Zimmer. Sie behauptet, sie würde Hausaufgaben machen, aber damit müsste sie längst fertig sein. Sie wirkte ein bisschen bedrückt, als sie von der Schule kam. Wahrscheinlich hat jemand sie geärgert.«

»Schon wieder?« Besorgt runzelte Steffen die Stirn.

»Du weißt doch, wie Kinder sind. Heute zanken sie sich und morgen sind sie wieder die besten Freunde.«

»Das Zanken nimmt aber in letzter Zeit überhand.« Er wandte sich in Richtung der übernächsten Tür. »Ich seh mal nach ihr.«

»Okay.« Annalena nickte zustimmend. »Dann lass uns mal nach

unten gehen, Jan, und deine Schulsachen holen. Du musst noch Mathe fertig machen.«

»Echt?« Jan verzog die Lippen. »Muss ich? Ich hab 'nen Gips!«

»Na und? Deshalb musst du trotzdem deine Hausaufgaben machen. Außerdem ist der Gips links. Mit rechts kannst du doch wohl schreiben.«

»Ich bin jetzt Linkshänder geworden. So wie Mark aus meiner Klasse.«

Annalena stieß ihn lachend an. »Das hättest du wohl gerne.«

Die beiden verschwanden die Treppe hinab und Steffen klopfte an die Tür seiner elfjährigen Tochter Sabrina. Als keine Antwort kam, trat er vorsichtig ein.

Sabrina saß nicht an ihrem Schreibtisch, sondern in der gemütlichen Fensternische, die mit Sitzkissen in allen Regenbogenfarben ausgestattet war, und starrte aus dem Fenster hinaus auf den weitläufigen Garten. Der war im Augenblick in tristes Regengrau gehüllt und da es bereits später Nachmittag war, brach allmählich die Dunkelheit herein und ließ den Anblick noch düsterer wirken.

Sabrina hatte das Kinn in ihre Hände gestützt und reagierte gar nicht auf sein Erscheinen. Selbst als er dicht neben sie trat, verzog sie keine Miene.

Schweigend betrachtete er das Mädchen eine ganze Weile. Sie war hübsch mit ihrem hellbraunen Wuschelkopf, den auch sie geerbt und der ihre Klassenkameraden seltsamerweise in letzter Zeit oft zu Hänseleien veranlasst hatte. Steffen konnte sich nicht erklären, was an den Haaren seiner Tochter zu Spott herausfordern sollte. Er fand Sabrina bildschön.

Vielleicht waren es auch gar nicht die Haare, sondern die blau gerahmte Brille, die sie trug, weil sie, ebenso wie Jan und Steffen, leicht kurzsichtig war. Kombiniert mit Sabrinas überdurchschnittlicher Intelligenz ergab sich offenbar ein Bild, das die Kinder in ihrer Klasse dazu veranlasste, sie zu ärgern. Sabrina hatte ein Schuljahr übersprungen und war deshalb die Jüngste in ihrer Klasse. Manchmal fragte Steffen sich, ob es richtig gewesen war, der Empfehlung

der Lehrer zu folgen. Seit den Sommerferien hatte seine Tochter es nicht gerade leicht gehabt. Zwar kam sie im Unterricht hervorragend mit, doch in der neuen Klasse hatte sie noch keinen richtigen Anschluss gefunden.

»Hey, Süße.« Sanft legte er ihr eine Hand auf die Schulter. »Was gibt es denn da draußen Spannendes zu beobachten? Haben die Eichhörnchen wieder das Futter aus dem Vogelhaus geklaut?«

»Nein. Das heißt doch, ja klar. Das machen sie doch immer.« Sabrina sprach, ohne den Kopf zu drehen. »Ich hab nicht die Eichhörnchen beobachtet.«

»Sondern?«

»Gar nichts. Ich hab nachgedacht.«

Steffen zog sich den Schreibtischstuhl heran und setzte sich.  
»Worüber denn?«

»So dies und das.«

Steffen seufzte innerlich. Es war offensichtlich, dass Sabrina nicht über das sprechen wollte, was sie beschäftigte. Er war sich immer unsicher, ob er sie zum Reden drängen oder sie ihre inneren Kämpfe mit sich selbst ausfechten lassen sollte. »Wie war es in der Schule?«

»Wie immer.« Nun sah sie ihn zum ersten Mal an. »Wen magst du eigentlich lieber, den Weihnachtsmann oder das Christkind?«

Verwundert hob er den Kopf. »Darüber habe ich noch nie nachgedacht. Wie kommst du darauf?«

»Nur so.« Sabrinas Blick wanderte wieder zum Fenster hinaus und nach einer Weile dachte Steffen, sie würde gar nichts mehr sagen. Doch dann ergriff sie erneut das Wort. »Wirst du Esther heiraten?«

»Esther?« Verblüfft wandte er den Blick von ihr ab. Esther Meinhardt war eine alte Bekannte aus Studienzeiten, die zu seiner Clique am Campus gehört hatte. Sie waren nie ein Paar gewesen, denn schon seit seiner Ausbildung in der einzigen großen Gärtnerei und Baumschule der Stadt war er mit der Tochter des Inhabers verbandelt gewesen. Katrina und er, das hatte sich einfach ergeben. Er

war siebzehn gewesen, als er sie kennengelernt hatte, und sie nur wenige Monate jünger. Aus der jugendlichen Verliebtheit war eine langjährige feste Beziehung geworden, die auch während seines Studiums noch Bestand hatte. Kurz nach seinem fünfundzwanzigsten Geburtstag hatten sie dann geheiratet und kaum ein Jahr später war Sabrina auf die Welt gekommen. Nach vier weiteren Jahren hatte Jan das Familienglück dann komplett gemacht. Steffen schluckte bei der Erinnerung, nicht sicher, was er von den Emotionen halten sollte, die in ihm hochspülten. Kurz nach Jans drittem Geburtstag war Katrina bei einem Autounfall ums Leben gekommen. Manchmal fragte er sich, wo sie wohl heute stehen würden, wenn sie nicht gestorben wäre. Doch solche Gedanken gehörten jetzt nicht hierher. Er versuchte, sich wieder auf Sabrinas Frage zu konzentrieren. Würde er Esther heiraten? Vor etwa anderthalb Jahren war sie wieder in seinem Leben aufgetaucht. Anfangs nur hier und da, aber seit einem guten Jahr gingen sie mehr oder weniger regelmäßig miteinander aus. Nicht mehr, aber auch nicht weniger. Sie waren Freunde, auch wenn er sich denken konnte, dass Esther gerne mehr für ihn gewesen wäre. Und warum auch nicht? Sie war schön, klug, selbstständig, verlässlich. Auch seine Eltern drängten ihn dazu, endlich Nägel mit Köpfen zu machen. Dennoch zögerte er den nächsten Schritt immer wieder hinaus und tat, als bemerke er ihre Andeutungen hinsichtlich ihrer Beziehung nicht. Von außen betrachtet wäre es logisch und sinnvoll, mit ihr die Zukunft zu gestalten. Sie war bereit, sich um die Kinder zu kümmern, liebte ihn. Ja, ganz bestimmt tat sie das. Dennoch hatte er irgendwo tief im Inneren stets das Gefühl, mit ihr den gleichen Fehler zu machen wie damals mit Katrina. Er räusperte sich energisch, um die düstere Stimmung abzuschütteln, die ihn unvermittelt anflog. »Ich glaube nicht, dass ich darüber in nächster Zeit nachdenken werde. Warum fragst du?«

»Weil ihr schon so lange zusammen seid.« Sabrina strich mit dem Zeigefinger der linken Hand über das bunte Herbstfensterbild, das sie in der Schule gebastelt hatte. Es war ein wenig schief

geraten; ein Baum mit rot, gelb und braun gefärbtem Blattwerk, der sich gefährlich nach links neigte, weil Sabrina mit Schere und Klebstoff weniger gut umgehen konnte als mit Buchstaben und Zahlen. »Habt ihr eigentlich auch Sex?«

»Was?« Entsetzt starrte Steffen sie an.

Sabrina hob zum ersten Mal den Kopf. »In der Schule sagen sie, dass alle Erwachsenen dauernd Sex haben. Und dass du und Esther das bestimmt auch macht, weil sie doch so schön ist und du ... na ja.«

»Was ist mit mir?« Plötzlich fühlte Steffen sich ausgesprochen unwohl bei dem Gedanken, dass eine Horde Zwölfjähriger über sein Liebesleben diskutierte.

»Die Mädchen in meiner Klasse finden dich cool. Und gutaussehend.«

»Tatsächlich.« Das Kompliment erleichterte ihn kein bisschen.

»Ja, und deshalb fragen sie eben, ob du und Esther auch miteinander ins Bett geht.«

»Nein, tun wir nicht.« Er rieb sich verlegen über den Nacken. Es erstaunte ihn immer wieder, wie direkt seine Tochter sein konnte.

»Warum nicht?«

»Weil ...« Himmel, was sollte er bloß darauf antworten? »Also zunächst einmal sind wir nicht miteinander verheiratet.«

»Papa.« Sabrina verdrehte die Augen. »Man muss doch nicht verheiratet sein, um Sex zu haben.«

Steffen brach der Schweiß aus. »Nein, also ja. Du hast natürlich recht. Aber Esther und ich ... wir sind nicht so zusammen. Ähm ... Wir sind nur gute Freunde.«

»Okay.« Sabrina blickte wieder nach draußen und es schien, als sei das Thema damit abgehakt.

Verwirrt aber nun doch auch erleichtert atmete Steffen auf. »Willst du auch Pizza? Wir bestellen nachher welche.«

»Klar. Doppelt Käse und Schinken. Und Paprika.«

»Ist notiert.« Er erhob sich und ging zur Tür.

»Ist bestimmt gut, dass ihr keinen Sex habt.«

Er hielt inne, und drehte sich noch einmal zu seiner Tochter um. »Warum?«

»Weil sie so dünn ist. Nicht, dass sie dabei in der Mitte durchbricht. Und sie lacht fast nie.«

Beinahe hätte er gelächelt. Ohne zu antworten, ergriff Steffen die Flucht.

\*\*\*

Achselzuckend richtete Sabrina ihren Blick wieder auf den mittlerweile fast im Dunklen liegenden Garten. Unten im Wohnzimmer ging das Licht an und warf etwas Helligkeit auf die Terrassenfliesen. Sie hatte keinen Schimmer, was so interessant oder spannend an Sex sein sollte. Alle ihre Klassenkameraden sprachen von fast nichts anderem mehr. Natürlich mochte sie auch die romantischen Hollywoodfilme, die Annalena manchmal mit ihr anschaute. Da küssten sich die Paare ziemlich oft und manchmal gingen sie auch miteinander ins Bett. Das gehörte wohl dazu. Deshalb hatte sie ja auch gefragt, ob ihr Papa und Esther ... Sie konnte es sich überhaupt nicht vorstellen, wie die beiden sich nackt unter den Decken wälzten. Zum Glück hatte Papa gesagt, dass er es nicht mit Esther tat. Die war nämlich wirklich total dünn und vollkommen humorlos. Trotzdem mochte Papa sie ... irgendwie. Sabrina würde die Erwachsenen nie verstehen. Warum suchte sich ihr Vater nicht eine Frau, mit der er lachen konnte? War das nicht viel schöner, als dauernd nur solche ernsten Diskussionen über Wirtschaft und Politik zu führen? Sabrina langweilte sich dabei immer schon nach Sekunden. Leider bestand Esther darauf, dass ein so kluges Mädchen wie sie sich umfassend bilden musste und verwickelte sie ziemlich oft in solche Gespräche. Papa war natürlich stolz darauf, dass seine kleine Sabrina schon so viel von diesen schwierigen Themen verstand.

Sabrina wollte sich viel lieber über andere Dinge unterhalten. Über Mädchensachen. Über Tiere oder Musik oder Kunst. Sie

liebte Malerei, wenn sie auch selbst nicht gut zeichnen konnte, und sie sang gerne. Sie mochte Blumen und Bäume und wollte so gerne Schlittschuhlaufen lernen. Und sie wollte eine neue Mutter haben. Eine, die all diese Dinge ebenfalls liebte und mit der sie darüber reden konnte.

An ihre Mama erinnerte sie sich nur noch schemenhaft, und wenn sie nicht ein Foto von ihr auf dem Schreibtisch gehabt hätte, wüsste sie nicht einmal mehr, wie sie ausgesehen hatte. Papa redete nicht oft über sie. Anfangs hatte Sabrina gedacht, das sei, weil er sie so vermisste. Aber inzwischen waren fast vier Jahre vergangen und er wirkte gar nicht mehr so schrecklich traurig. Unglücklich, das ja, aber nicht aus Trauer um die Mama. Da war etwas an ihm, das für Sabrina nicht so recht greifbar war. Etwas machte ihm zu schaffen. Was es auch war, es hielt ihn davon ab, sich eine neue Frau zu suchen. Eine, die ihn zum Lächeln und zum Lachen brachte. Und ja, auch eine, mit der er Sex haben konnte. Wenn das schon so wichtig zu sein schien, dann sollte es aber bitte auch mit einer Frau sein, die wirklich zu ihm passte.

Seufzend strich Sabrina erneut über das schiefe Baumfensterbild. Etwas musste geschehen, sonst war ihr Papa bald alt und grau und noch immer einsam. Deshalb hatte sie, weil ihr nichts Besseres eingefallen war, einen Brief ans Christkind geschrieben. Und an den Weihnachtsmann sicherheitshalber auch gleich. Eigentlich hätte sie in ihrem Alter weder an den einen noch an den anderen weihnachtlichen Glücksboten glauben dürfen. Aber man konnte ja nie wissen. Ihre Oma sagte immer, dass an Weihnachten oder auch in der Vorweihnachtszeit alles möglich war. Warum also nicht auch eine neue Frau für ihren Vater?

In ihrer Fantasie hatte sie sich schon oft vorgestellt, wie ihre neue Mutter aussehen könnte und wie sie sein würde. Hübsch natürlich und intelligent. Aber nicht so steif und überperfekt und angemalt wie Esther. Obwohl die auch wirklich schön war. Man durfte sie nur nicht anfassen. Jedenfalls hatte Sabrina stets den Eindruck, dass die Freundin ihres Vaters das nicht sonderlich

mochte. Sie hatte Sabrina noch nie umarmt und auch Jan nicht, obwohl der total gerne kuschelte. Sabrina auch, aber nur mit Papa. Esther war viel zu knochig und distanziert dazu.

Sie kicherte vor sich hin. Noch ein Punkt, der gegen Sex mit Esther sprach, denn wie sollte das gehen, wenn sie sich nicht anfassen ließ? Dabei war sie sonst ja ganz nett. Aber eben auch nicht mehr. Und Papa liebte sie nicht, das konnte man sehen. Er mochte sie, vielleicht sogar sehr, und das war etwas, das Sabrina Sorgen machte. Denn manchmal heirateten Menschen auch andere Menschen, weil sie sie eben sehr mochten.

Vor ihrem Zimmer hörte sie leise Stimmen – Jan und Annalena – und dann Schritte auf der Treppe. Sie blieb jedoch sitzen, bis sie ein paar Minuten später den Türgong vernahm. Ein Pizzabote brachte das bestellte Essen. Sabrina rutschte aus der Fensternische und warf einen letzten Blick zum mittlerweile nachtschwarzen Himmel hinauf. »Weihnachtsmann? Christkind?« Ihre Stimme war nicht mehr als ein Wispern. »Bitte helft mir. Oder vielmehr meinem Papa. Ich wünsche mir auch sonst überhaupt nichts zu Weihnachten, versprochen.«

### 3. Kapitel

»Willst du das wirklich machen, Elena?« Noch ehe Carsten Braumann die Schwelle der Eingangstür zum Apartment seiner Schwester übertreten hatte, und ohne einen Gruß voranzustellen, kam er auf den Punkt.

Elena ließ ihn eintreten und warf die Tür hinter ihm schwungvoll ins Schloss. »Und wie ich das will. Falls du hergekommen bist, um mir die Sache auszureden, kannst du gleich wieder kehrtmachen. Das wird dir nämlich nicht gelingen.« Ohne auf seine Antwort zu warten, umarmte sie ihn und küsste ihn auf beide Wangen. »Willkommen in meinem neuen Heim. Na ja, wohl eher Übergangsheim. Ein bisschen klein, aber wenn ich die nächsten zwei Monate sowieso anderswo zubringe, reicht das hier auch erst mal. Wie es danach weitergeht, werden wir sehen.« Sie machte eine einladende Geste in Richtung des für ihren Geschmack definitiv zu winzigen Wohnzimmers, in dem sich rund um die stylische weiße Ledercouchgarnitur Türme von Umzugskisten stapelten. Ihre Scheidung war jetzt seit sechs Monaten rechtskräftig. Danach hatte sie einige Zeit gebraucht, um das Haus, in dem sie mit Titus gelebt hatte, veräußert und auch noch einige weitere Immobilien, die glücklicherweise auf ihren Namen liefen, losgeworden war. Vor sechs Wochen hatte sie sich schließlich in diese kleine Wohnung zurückgezogen, jedoch noch keinen Anlass gesehen, sich wirklich häuslich einzurichten. Zu vieles hing noch in der Schwebe. Sie wusste nicht einmal genau, wo sie nächstes Jahr um diese Zeit sein würde. Die Kisten auszupacken, wäre nicht nur ein Platzproblem, sondern auch wenig sinnvoll, solange sie sich nicht entschieden hatte, in welche Richtung ihr Leben sich weiterentwickeln sollte. Deshalb lebte sie vorerst lieber ein wenig ungemütlich und für ihre Verhältnisse spartanisch.

Amüsiert beobachtete sie, wie Carsten sich eingehend und mit skeptischer Miene umsah, seine silbern gerahmte Brille zurechtrückte und sich danach ein wenig hilflos durch sein dichtes blondes Haar fuhr.

»Diese Wohnung ist nicht größer als ein Kaninchenbau. Wie hast du deine ganzen Sachen überhaupt hier untergebracht?«

Elena zuckte die Achseln. »Ich habe mich von einigen Dingen getrennt. Von ziemlich vielen, um genau zu sein. Alles, was Titus mir geschenkt hat oder was wir gemeinsam gekauft haben, ist auf dem Müll gelandet. Oder vielmehr habe ich das meiste verkauft oder verschenkt.« Allein, den Namen ihres Exmannes auszusprechen, ließ Elenas Blutdruck ansteigen und bittere Galle in ihrer Kehle hochschießen.

»Was ist denn das für Musik?« Carsten legte den Kopf ein wenig schräg. »Weihnachtslieder?«

»Mir war danach. Na und? Was soll's? In sechs Wochen ist doch Weihnachten.« Elena griff nach der Fernbedienung ihrer Stereoanlage und reduzierte die Lautstärke ein wenig. Sollte ihr Bruder sie doch für verrückt halten. Das tat er sowieso schon, seit sie auf der Welt war. Im Grunde taten das alle Menschen, die sie kannte. Doch das hatte sie nicht davon abgehalten, ihren Weg erfolgreich zu gehen. Beruflich zumindest. Ihr Privatleben hingegen war ein Trümmerfeld und sie hatte sich vorgenommen, alles, was diesen Teil ihres Lebens betraf, erst einmal für unbestimmte Zeit auf Eis zu legen.

Auf *O Holy Night* von Andy Williams folgte gerade *The First Noel* von Loretta Lynn, als Carsten erneut das Wort ergriff. »Ich bin nicht hier, um dich von deinem neuesten Plan abzubringen. Obwohl ich zugeben muss, dass ich nicht ganz sicher bin, ob du weißt, auf was du dich da einlässt. Der Job geht über zwei Monate und es ist nicht vorgesehen, dass du vorzeitig das Handtuch wirfst.«

»Wer sagt, dass ich das vorhabe?«

»Vorhaben wirst du es vielleicht nicht, aber diese Familienbegleitung ist etwas ganz anderes als alles, was du bisher jemals getan hast.«

»Deshalb will ich es ja auch machen und habe mich dafür praktisch selbst von meiner Firma beurlaubt. Meine Assistentin und die übrige Crew werden schon mal für ein Weilchen ohne mich zurechtkommen. Und falls nicht, gibt es ja Handys und E-Mails.« Elena ließ sich grazil auf die Couch sinken und schlug ihre langen, schlanken Beine übereinander, die heute in hautengen, mit unzähligen Stickereien verzierten Designerjeans steckten, die sie selbst entworfen hatte. Sie kickte die hochhackigen blauen Pumps von den Füßen und zupfte ihr gleichfarbiges, mehrlagiges Shirt zurecht. Gewohnheitsmäßig schüttelte sie ihre lange blonde Mähne über die Schultern und klopfte neben sich auf die Sitzfläche. »Setz dich, Carsten. Du machst mich ganz nervös, wenn du so hilflos im Raum herumstehst.«

»Ich bin nicht hilflos!« Empört runzelte ihr Bruder die Stirn, ließ sich aber neben ihr nieder. »Sondern besorgt.«

»Brauchst du nicht zu sein. Ich habe alles im Griff. Ich meine, wie schwer kann es sein, als Nanny zwei Monate lang auf zwei Kids aufzupassen und ein bisschen den Haushalt zu schmeißen? Ist ja nicht so, dass ich nicht wüsste, wie das geht.«

»Es ist aber ein enormer Unterschied, ob man einen Ein- oder Zweipersonenhaushalt führt, eine Putzfrau hat und jeden zweiten Abend ausgeht oder ob man sich um einen vollkommen fremden Mann und zwei Kinder im Alter von sieben und elf Jahren kümmern muss. Schau dir bloß an, wie Kristina unser Leben durcheinandergewirbelt hat.«

»Sie ist ja auch erst fünf Monate alt.« Elenas Miene wurde weich. »Wie geht es meiner Lieblingsnichte? Ist sie noch immer so hinreißend hübsch?«

Carsten lächelte stolz. »Sie wird jeden Tag hübscher.«

»Ich muss euch unbedingt bald mal wieder besuchen. Vielleicht kann ich die Kinder dann sogar mal mitbringen, das wäre doch bestimmt lustig. Sie könnten mit Lulu spielen und so. Weißt du schon, wann es losgeht?«

»Deshalb bin ich ja hier.« Carsten wurde wieder ernst und zog einen Briefumschlag unter seinem anthrazitfarbenen Jackett hervor.

»Inga Heidbrink, die Chefredakteurin und Mitinitiatorin der Weihnachtsaktion, hat mir heute in unserem Team-Meeting die Unterlagen übergeben. Hier steht alles drin, was du wissen musst. Ich hätte mich ja selbst darum gekümmert, aber zwischen den Vorstandssitzungen der *B-Media-Group* hatte ich kaum Gelegenheit, Luft zu holen. Dabei arbeite ich nebenbei ja auch noch an zwei längeren Artikeln für *Zeitschritte*, die bis Ende des Monats fertig sein müssen.«

»Konzernchef und gleichzeitig Journalist sind eben zwei Berufe, die sich nicht immer gut vertragen«, Elena zwinkerte ihm lächelnd zu, nahm ihm den Umschlag ab und riss ihn auf. Er enthielt mehrere Bögen, die dicht mit Informationen bedruckt waren. Rasch überflog sie das Schreiben, dann sah sie wieder ihren Bruder an. »Übermorgen schon? Das ging jetzt aber schnell. Ich hab ja noch gar nicht gepackt.«

»Ich dachte, du hättest noch gar nicht ausgepackt.« Bedeutungsvoll blickte Carsten sich um.

»Stimmt, aber ich werde wohl kaum alle meine Sachen mitnehmen, also muss ich umpacken.« Elegant zog sie ihre Füße auf die Couch. »Das wird ein Spaß. Endlich eine Aufgabe, die wirklich sinnvoll ist. Nicht, dass mein Modelabel das nicht wäre, aber ... ach, du weißt schon.«

»Sinnvoll ist sie und ich hoffe wirklich, du kommst damit klar. Es wird bestimmt nicht einfach.«

»Einen Witwer und seine beiden Kids aufzumuntern und ihnen ein bisschen das Leben zu erleichtern? Was kann daran schwierig sein?«

»Elena.« Carsten seufzte und rieb sich übers Kinn. »Das ist keine deiner üblichen Spielwiesen und auch keine Werbeaktion oder so was. Hier geht es um ernsthafte Unterstützung für Familien, in denen ein Elternteil wegen Krankheit ausgefallen oder verstorben ist.«

Elena hob die Schultern. »Das ist mir bewusst.«

»Es kann sein, dass deine ... etwas, ähm, überschwängliche Art nicht gleich auf Gegenliebe stößt.«

»Meine was?« Elena gluckste, dann lachte sie hell auf. »Sag doch gleich, dass ich ein ausgeflippter Paradiesvogel bin.«

»Skandalnudel sagt Pap dazu.«

»Na ja, wo er recht hat ... Obwohl ich mich seit ... du weißt schon, aus allen Klatschblättern herausgehalten habe. Es reicht mir erst mal, deshalb wollte ich ja auch keine Pressebegleitung.« Sie schob den Brief nachlässig in den Umschlag zurück. Später war noch genügend Zeit, sich damit näher zu befassen. »Was ist abgesehen davon falsch daran, ein bisschen ausgeflippt zu sein? Geschadet hat es mir bisher nicht.«

»Stimmt.« Carsten legte ihr eine Hand auf den Arm. »Aber vermutlich nur, weil du neben deinen diversen Allüren auch einen messerscharfen Geschäftssinn besitzt.«

»Allüren?« Sie hob amüsiert die Brauen.

»Wie würdest du es denn nennen?«

Sie grinste. »Special Effects.«

Carsten lachte. »Die nicht selten zu unplanmäßigen Explosionen führen.«

»Besser ein explosives Leben als gar keins.«

»Hoffentlich sieht das Herr Kilian genauso. Du weißt, dass er immer noch ablehnen kann, wenn du ihm nicht gefällst.«

»Bisher habe ich noch jedem Mann gefallen – wenn ich es darauf angelegt habe.« Elena klimperte übertrieben mit den Wimpern. Als sie den Ausdruck auf dem Gesicht ihres Bruders sah, hob sie beschwichtigend die Hände. »Du weißt schon, was ich meine. Ich bin nett. Wirklich. Und ich werde mir Mühe geben, nicht zu sehr auszuflippen. Es wird schon gutgehen.«

»Wie du meinst.« Carsten schüttelte mit einem halben Lächeln den Kopf. »Dir zu widerstehen, dürfte ihm tatsächlich schwerfallen, fürchte ich.«

»Was ist an mir zu fürchten?«

»Nicht an dir. Nur an dem Chaos, das dich überall hin begleitet. Stell die Familie bitte nicht komplett auf den Kopf.«

»Hast du Angst, sie könnten sonst am Ende der zwei Monate nicht mehr auf mich verzichten wollen?« Elena schmunzelte. »Keine Sorge, so weit wird es schon nicht kommen.«